

Werner Theobald

Ethik und Trauma

Menschen sind primär *emotional* verfasst, wie wir nicht erst aus der modernen Neurobiologie und Psychologie wissen. Gefühle sind das, was uns zu *Menschen* macht und von Maschinen, Robotern oder anderen Wesen mit künstlicher Intelligenz unterscheidet. „Was, wenn eigenständige, *fühlende* Wesen entstehen?“, war Asimovs bange Frage angesichts der Vorstellung, „dass Roboter nicht mehr jedem Menschen gehorchen (würden), sondern nur noch denen, auf die sie programmiert wurden“ (Bekey 2012). Gefühle sagen einem, was wichtig ist, geben der Welt, den Dingen, *Bedeutung*.

Immer wieder stürzte ein brennendes Haus ein und überschüttete die Straße mit Licht. Erst jetzt bemerkte der Junge, dass das brausende Geräusch der Flammen alle anderen Geräusche übertönte, ein fachendes, sausesendes Geräusch, das selbst den Lärm der zusammenstürzenden Fassaden überdeckt. Die Flammen zogen sich an den Häuserfronten entlang bis zum Ende der Straße, da war der undurchdringliche Abschluß der Welt, dahinter war nichts mehr. Die dunklen, rotviolettten Wolken, die Flammenwand, die alles umhüllte, die Menschen, die wie in Zeitlupe vorüberzogen, alle Bewegungen verlangsamte, sich mühsam wie in Trance bewegend, das Ende der Welt war ein apathisches, fast friedliches Bild. Der Junge hatte das Gefühl, er wäre allein auf der Welt und sähe alles aus einer einsamen Distanz, aus einer anderen Entfernung als bisher, die Menschen und ihre Welt ... Menschen, die im Strom der Zeit geboren wurden und die in ihm starben, ohne diese Bewegung zu erkennen. Das war das Todesbild, das der Junge nie vergaß, das er sein Leben lang mit sich trug. Solange er lebte, würde er das vor Augen haben. (Forte 1999, 467f.; zit. n. Leuzinger-Bohleber et al. (Hg.) 2008, 3).

Auch hier geht es um Gefühle. Dieser Text beschreibt eine Welt der „Negativität“, ein Universum *ohne* Bedeutung. Er zeigt die „Fassungslosigkeit gegenüber etwas, das man nicht für möglich gehalten hat“ (Längle 2007, 110). Der Philosoph Lévinas nennt es das „anonyme“

Sein, den „apersonalen Strom“ eines Seins, „das den Menschen überschwemmt“ (ebd.), ihn entsetzt, d.h. seiner Mitte enthebt (*ent-setzt*) und haltlos macht. Der Junge, von dem im Text die Rede ist, wird aus der Wirklichkeit *herausgerissen*: „In einem dissoziativen Zustand erlebt er die Realität um sich herum nun völlig anders, unwirklich, entrückt, von allen anderen Menschen getrennt, isoliert und einsam. Er realisiert intuitiv, dass diese Erfahrung einen existenziellen Bruch in seinem Leben darstellt ... Nichts wird mehr sein wie vorher ...“ (Leuzinger-Bohleber et al. (Hg.) 2008, 3). Menschen, die so etwas erlebt haben, sind später „psychisch nie ganz da“, haben „den Boden unter den Füßen dauerhaft verloren, fühlen sich unverbunden mit anderen, nie mehr wirklich als aktives Zentrum ihres eigenen Lebens“ (ebd.). Sie sind *traumatisiert*.

Was im Trauma zerstört wird, ist das „Selbstbewußtseyn“ und damit die Person in ihrem Kern: „Die einzige Welt, welche Jeder wirklich kennt und von der er weiß, trägt er in sich selbst, als seine Vorstellung, und ist daher das Centrum derselben. Deshalb eben ist Jeder sich Alles in Allem: er findet sich als den Inhaber aller Realität und kann ihm nichts wichtiger seyn, als er selbst (...). Dabei nun weiß er völlig gewiß, daß eben jenes über Alles wichtige Selbst (...) untergehen muß im Tode, der daher für ihn gleichbedeutend ist mit dem Weltuntergange“ (Schopenhauer 1991, 553f.) – „wenn wir selbst nicht mehr sind, ist auch die Welt, *unsere* Welt (aber wir kennen keine andere) nicht mehr. *Diese* Welt existiert nur, weil und insofern wir existieren“ (Hauskeller 2001, 100f.).

Die Existenz eines traumatisierten, „entkernten“ Selbst, desjenigen, der *nicht* mehr „aktives Zentrum“ seines Lebens ist, gleicht der eines Wesens ohne Substanz. Menschen, die (schwer) traumatisiert sind, sind nur noch ihre eigenen Schatten, seelenlose Hüllen, angetrieben vom Willen zum Leben, ohne wirklich leben zu können: „das Seinkönnen, die Beziehung zum Leben inklusive des vitalen Wertgefühls und des Beziehungslebens, die Ich-Integrität, (...) Selbstbild, Identität und Selbstwert verblassen“ (Längle 2007, 119). – „Es ist, als ob das Sein den Menschen betrogen hätte.“ (Längle 2007, 110)

Fragt man nach dem Verhältnis von Ethik und Trauma, scheint das Urteil klar und eindeutig zu sein: Alles, was das Selbst verletzt, schädigt, gar *massiv* schädigt oder zerstört, wird geächtet: Krieg und Gewalt, Folter, schließlich sämtliche Handlungen, die (ungerechtfertigt) jemandem schaden. Vor allem solche, die den Kern der Person, ihre *Würde*, verlet-